

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1852) Unterhaltungsblatt

33 (25.4.1852)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 25. April 1852.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

Nro. 33.

Die Ruinen von Agrigent.

(Fortsetzung.)

4.

In ernstes Nachsinnen verloren, saß Graf Giulio de Castro drei Tage nach der Leichenfeier des vermeintlichen Alfons, im Fensterbogen seines Gemaches, und schaute hinab in des Schloßhofes reges Gewühl, wo Heinrich's Knappen ihr Wesen trieben, und sich zu einem Streifzuge in Catania's Waldreviere rüsteten.

„Wer doch auch so hinausziehen könnte mit leichter Brust und unbefangenen Gemüth!“ murrte er endlich, das Auge abwendend von dem lebensvollen Bilde.

Er trat wieder zum Fenster, und sahe trüben Blickes über die morgenhellsten Wälder hinaus.

„Wo er jetzt weilen mag, der unglückselige Flüchtling!“ fragte er sich leise und wehmuthsvoll. „Welche Kluft mag dem Erben Siciliens Schutz, welcher wilde Strauch ihm Nahrung gewähren? — Ein Raub des Glends, irrt er vielleicht auf unwirthbaren Pfaden, und der einzige lichte Punkt, der die Nacht seines Leidens durchstrahlt, ist die Hoffnung auf seiner Freunde Hilfe! Doch diese Hilfe — wo soll sie ihn erreichen? und wer soll helfen? De Castro's Schwert hängt müßig am Pfeiler, und Tyrannenmacht hält seinen Arm in Banden, Tyrannenfurcht beengt des Volkes Brust, und nirgend findet sich der Retter, wie sein Schicksal ihn bedarf!“

Ein tiefer Seufzer endete das Selbstgespräch des Grafen; traurig senkte er den edeln Kopf auf die Brust und, die Arme auf das Fensterstimm gestemmt, versank er so völlig in sich selbst, daß er ein dreimaliges Klopfen an seiner Thüre überhörte, und erst durch den Eintritt des draußen Harrenden aufgeschreckt ward.

„Verzeihung, mein edler Herr!“ bat Maldiva's liebliche Stimme, und schnell sich umwendend, winkte de Castro die blühende Jungfrau, die in ihrer wunderniedlichen Landestracht frisch wie der junge Morgen, vor ihm stand, freundlich in seine Nähe.

„Ich störe Euch früh!“ sprach Maldiva, mit zierlicher Verneigung vortretend.

„Und doch nicht unangenehm!“ erwiderte der Graf, ihre Hand fassend. „Vielmehr achte ich's als ein gutes Vorzeichen, daß eben Deine freundliche Gestalt, das Erste ist, was mir heut von den Bewohnern des Schlosses vor's Auge tritt! — Was willst Du mir, liebes Kind?“

„Maldiva, entzog ihm ihre Hand, und sahe sich schüchtern um. „Wir sind doch gewiß und wahrhaftig allein?“ fragte sie dann leiser als zuvor.

„So allein, als man in dem Schlafgemach eines Ritters, der halb und halb Gefangener ist, um diese Stunde seyn kann!“ gab ihr de Castro lächelnd zurück, und sah sie erwartend an.

„Ja, ich mußte Euch schon hier auffuchen,“ sagte Maldiva, die Augen senkend, „und Ihr müßt verzeihen, was freilich nicht so ganz ziemiich ist; aber da unten im Schlosse kann man ja kein Wort reden, ohne daß diese ungeschlachten Deutschen ihre großen Ohren aufrecken! Treffe sie Alle zusammen Madonna's Bohn und Fluch!“

„Und was hast Du mir zu sagen, das sie nicht hören dürfen?“ forschte de Castro aufmerksamer, als zuvor.

„Es betrifft die Sicherheit des Prinzen!“ entgegnete Maldiva schnell und mit Nachdruck.

„Sprich leise!“ mahnte voll Bestürzung der Graf, und zog sie dicht neben sich auf einen Sitz. „Von welchem Prinzen redest Du?“ fragte er nun in Hast.

„Versteht Euch nicht, edler Herr!“ sagte Maldiva schalkhaft. „Die Königin Mutter schickt mich zu Euch, und hier ist das Pfand, woran Ihr die verschwiegene Botin und Bundesgenossin erkennen sollt!“

Dies sagend, zog sie einen leuchtenden Rubinring aus dem Nieder hervor, und hielt ihn dem Ritter vor die Augen.

„Lancred's Siegel?!“ rief dieser überrascht. „Das werthvollste Besitzthum der Fürstin?!“

„Nehmt hin, und vertraut mir, die wahrlich mehr von Alfonso's Leben und Schicksal weiß, als ein flüchtiger Blick in den Sarg Euch kund machen konnte!“ erwiderte Maldiva.

„Und wie kommt Deine heit're Jugend so unerwartet zum allerengsten Vertrauen der Fürstin!“ fragte de Castro zweifelnd.

„Ich lobe Eure Vorsicht — bei mir aber ist sie überflüssig!“ behauptete Maldiva, und erzählte darauf dem hochverwunderten Grafen das Abenteuer der Capelle.

„Und das wagtest Du, kleine Heldin?“ rief, als sie geendet, in froher Bewegung der Graf. „Und Sessi lebt zur Stunde?“

„Mit aller Hoffnung baldiger Genesung, und fast unter den Augen jener tölpelhaften Eisenfresser, die uns, auf den Befehl ihres brummbärtigen Oberherrn, hier im Schlosse überall im Wege stehen!“ triumphirte Maldiva.

„Wahrlich, Mädchen, das ist eine große Zeitung!“ sprach de Castro, sie mit freudeglänzenden Blicken betrachtend. „Jetzt darf der arme vertriebene Alfonso, trotz aller Ränke seines Widersachers, muthig in die Zukunft schau'n, und auch wir dürfen, von aller Sorge fern, die Schwerter ziehen für sein Recht, denn der lebende Sessi wird Kaiser Heinrich's Mährchen zu Schanden machen, und der Aechtheit des Prinzen als unverwerflicher Zeuge dienen.“

„Darum ist es nun eben wohl unsre erste Pflicht, für Don Fernando's Sicherheit zu sorgen!“ — bemerkte Maldiva, sehr unbefangen. — „Hier im Schlosse ist wahrlich seines Bleibens nicht, und sobald es der Zustand seiner Wunde erlaubt, muß er sich bereiten zur Flucht. — Wie diese nun aber zu bewerkstelligen — darüber wollt' ich Euch, edler Graf, zuvörderst um Rath ersuchen.“

„Und dieser Rath ist nicht leicht gegeben!“ sagte de Castro, gedankenvoll aufstehend. „Schon ist's ein halbes Wunder, daß Dein Pflegling bis jetzt unentdeckt blieb!“

„Der Schlosskeller hat dieses Wunder bewirkt, und meine Freigebigkeit gegen Heinrich's Knappen, die mich übrigens jetzt bis in den Himmel erheben, gar übel empfunden!“ lächelte Maldiva.

„Recht! recht!“ nickte de Castro.

„Und nun kommt es, nach meiner Ansicht, nur darauf an, die Herren einige Wochen in dieser günstigen Stimmung zu erhalten,“ fuhr Maldiva fort, „wobei ich denn auf Euch und Eure Unterstützung rechne, Signor!“

„Du hast Dich bisher so klug und besonnen gezeigt, daß

ich mich gern Deiner Leitung überlasse!" sprach de Castro freundlich. Ich werde unterdessen auf einen sichern Zufluchtsort für unsern Schützling denken, und seine verdachtlose Entfernung vorbereiten. — Sei nur Du auf der Hut, daß ihn Niemand entdeckt bis dahin!"

"Verlaßt Euch auf mich!" sagte Maldiva heiter. "Mein stilles Kämmerchen ist ein Asyl, das, außer meinem Vater, nie ein Mann betrat."

"Geh mit Gott, Du willkommne Bundesgenossin," sprach de Castro, mit warmer Herzlichkeit ihre Hand drückend. "Ich werde Dich treulich unterstützen, und Du darfst in jeder Gefahr fest darauf rechnen, daß Graf Giulio de Castro Dein Ritter und Beschützer ist!"

"Ihr seid allzugnädig gegen Eure demüthige Magd!" sagte Maldiva, sich schelmisch neigend.

"Du bist eine Edle an Geist und Herz, wer fragte danach, ob Du im Glanz geboren bist!" sagte de Castro, mit würdevollem Ernst.

"Erlaubt, verehrter Herr, daß ich Euch einst an diese Worte mahne!" erwiderte Maldiva, ihn bedeutend ansehend, beugte sich noch einmal, und eilte hinweg.

Die Wachen geschickt vermeidend, schlüpfte Maldiva, eine Nebentreppe hinab, und nahm ihren Weg nach der Küche zu. — In der großen Vorhalle jedoch hemmte ein lebhafter Wortwechsel, der eben am äußern Thore statt fand, ihre Schritte, und ausblickend gewahrte sie einen Mann im braunen Klausnergewande, der heftig gegen die Thorwächter einredete, und Einlaß zu begehren schien. Die hartnäckigen Deutschen aber achteten des Fremden nicht; sie lachten vielmehr über das ihnen unverständliche Kauderwelsch, und standen, gleich ehernen Standbildern da — Maldiva trat näher hinzu und, von dem Ehrfurcht gebietenden Neußern des Fremden überrascht, fragte sie die Trabanten ziemlich kurz: warum man dem armen, mäden Klosterbruder Dach und Raß versage?

"Weil's der Hauptmann so befohlen!" war die gleichmüthige Erwiderung der Soldner.

"Was hat er Euch befohlen, Ihr tölpelhaften Wichte?" rief Maldiva, geärgert durch das unerschütterliche Phlegma der kalten Deutschen. "Nichts Feindliches soll diesen Mauern nahen, und kein Unbekannter Einlaß finden, wenn der Kaiser nicht daheim ist! so lautet der Befehl den ihr engherzigen Schlemmer nun auch auf diesen armen Greis ausdehnen wollt — vielleicht aus Furcht, es könne der Labetrunk, den ich ihm reichen würde, Euren ewig durstigen Kehlen entgehen!"

"Es darf Niemand hinein; folglich auch er nicht!" sagte nachdrücklich der eine Trabant.

"Nun gut, so bleib er draußen!" zürnte Maldiva. "Ihr aber, die Ihr jetzt so über die Maassen pflichtgetreu Euch zeigt, sollt Euch diesen Abend über die Pünktlichkeit wundern, mit welcher ich Euer lobenswerthes Beispiel nachahmen werde. Ihr wißt, wie viel Kannen Weins Euch der Schloßhauptmann zum Nachtrunk bestimmte!?"

Und dem Fremden einen bedeutenden Blick zuwerfend, ging sie nach diesen Worten ruhig von dannen. Da wick die starre Kälte aus den Zügen der Trabanten, und machte dem Ausdruck einer lebhaften Besorgniß Platz; sie sahen einander an, seufzten, gedachten des Abends und des Hauptmanns strenger Kargheit, und kaum in der Mitte der Halle, hörte Maldiva sich freundlich zurückgerufen.

"Was soll's noch?" fragte sie mürrisch.

"Ei, so seid doch nicht gleich so gar zornig, Jungfrau Maldiva," sagte ein baumlanges Lanzknecht, dessen rubinfunkelnde Nase unwidersprechlich darauf hat, daß er am meisten bei der Sache interessirt war — "wir thun Euch ja gern alles Mögliche zu Lieb — warum nicht? — Eine Freundschaft ist der andern werth — aber, was denn doch geradezu gegen unsere Ordre läuft —"

"Das dürfen wir nicht!" höhnte ihm Maldiva nach.

"So laßt Euch doch bedeuten!" bat wehmüthig der Knapp. "Wir wagen ja geradezu die Haut!"

"So! wirklich?" spottete Maldiva, "und was waget Ihr damals, als Ihr beim Bechgelag Todtenwacht hieltet? — Wie wär's, wenn ich dem Hauptmann die Geschichte jener Nacht erzählte?"

"Gott behüte — das wäre gegen die Abrede!" riefen, wie aus einem Munde, die erschrockenen Trabanten.

"Ihr übt Barmherzigkeit, oder ich gehe zum Schloßhauptmann!" beharrte die Jungfrau, sehr gelassen, und wendete sich dem Fremden zu, der jetzt halblaut und hastig in die Worte ausbrach: Um der Heiligen willen, Jungfrau, wenn's Euch möglich, so schafft mich in's Schloß!"

"Hofft, ehrwürdiger Vater, — ich kenne meine Leute?" gab ihm Maldiva ebenso rasch zurück. — "Nun?" fragte sie nach kurzer Pause die Wächter, und machte abermals Miene, zu gehen.

"Hm — zum Henker, so mag er hereinkommen!" murkte der Sprecher von vorn, und nahm die Hellebarde beim Fuß. "Es ist unverantwortlich, was man alles einem hübschen Mädchen zu Lieb thut!"

"Sprecht lieber, dem Weinkrüge und der Sicherheit Eurer werthen Person!" lachte Maldiva, dem Greise winkend. "Indeß," setzte sie ihres Schützlings Hand fassend, heiter hinzu, "ich sehe doch, daß Ihr vernünftige Vorstellungen achtet, und werde Eurer Gefälligkeit eingedenk seyn. — Ihr, Vater, folgt mir!"

"Das hat Mühe gekostet!" lachte Maldiva in vaterländischer Mundart dem Fremden zu, als Beide in einem abgelegenen Gemach des untern Schloßflügels sich allein befanden; "diese deutschen Eisblöze sind selten für Bitten und Vernunftgründe empfänglich, und ein Stück ist's nur, daß mindestens Furcht sie zwingt, sonst müßtet Ihr, mein Vater, jetzt ungelabt von dannen ziehn!"

"Ich bin dir hochverpflichtet, meine Tochter," sprach der Greis mit tiefer, wohlklingender Stimme. "Doch bist Du im Irrthum, wenn Du wähnst, des Leibes Bedürfniß habe mich hiehergeführt, denn ehrenvoller ist es ohne Zweifel, in jeglicher Entbehrung zu verschmachten, als einem Feinde von Tancred's erlauchtem Hause, des Lebens Erhaltung zu verdanken!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Rückkehr zum Guten.

Der junge Et... war in schlechte Gesellschaft gerathen. Nicht böse, aber leichtsinnig und zu schwach, verführerischen Lockungen zu widerstehen, ließ er sich zu Unbesonnenheiten verleiten, welche die verderblichsten Folgen für ihn herbeiführen mußten. Partien, bei denen keine Kosten gescheut wurden, erschöpften seine Kasse und raubten ihm obenein manchen Tag der Zeit, welche er zu seinem Erwerbe nöthig brauchte, Trinkelage drohten seine Gesundheit zu verwüsten, kostspielige Liebschaften ruinirten ihn gänzlich. — Der Taumel hatte kurze Zeit gewährt, als er sich mit Entsetzen in einer Lage sah, die ihn zur Verzweiflung brachte. Er steckte in Schulden, sein Prinzipal, der sich immer öfter wiederholenden Unregelmäßigkeiten müde, entließ ihn, das Sümchen, welches er in manchem Jahre mühsam erspart, war in den ersten Tagen der lustigen Lebensweise verschwunden, der Rock, welchen er noch besaß, war unbezahlt, die lockeren Freunde zogen sich zurück: — nirgend war Rath, nirgend Hülfe zu finden.

Der Credit, zu welchem seine Freunde ihm eine Zeitlang verholfen, hörte auf, er selbst war zu unerfahren in der Kunst, Schulden zu machen; er fing an, Mangel zu leiden an dem Nothwendigsten, was zum Leben gehört. Dazu wurde er hart gedrängt von seinen Gläubigern, jene Unverschämtheit, mit welcher geübtere es verstehen, sich dergleichen Leute vom Halse zu

halten, war ihm nicht eigenthümlich: er lebte in der schrecklichsten Angst, jeder Fußtritt, den er auf der Treppe hörte, brachte ihn zum Zittern; auf der Straße wagte er es kaum noch, sich sehen zu lassen.

Die Noth war aufs Aeußerste gestiegen, da gab die Verzweiflung ihm den unseligen Gedanken ein, durch ein Verbrechen sich aus seiner drückenden Lage zu befreien. — Er hatte viel von den verwegenen Diebstählen gehört, welche fortwährend am hellen Tage verübt wurden, es entstand der Entschluß in ihm, auch einmal einen solchen Versuch zu wagen. Die mannigfachen Erzählungen, deren er sich erinnerte, wie verwegene Diebe oft glücklich mit ihrem Raube davon gekommen, stärkten seinen Muth; in einer Art fieberhaften Aufregung eilte er in der Dämmerung fort, damit er Gelegenheit suche, sein Probestück zu machen.

Vor dem Laden eines Goldwaaren- und Juwelenhändlers stand er stille. Aber schon hatte sein eingebildeter Muth ihn verlassen, bebend im Bewußtseyn seines sträflichen Vorhabens zog er die nach der Klinke ausgestreckte Hand immer wieder zurück, hörbar pochte ihm das Herz, der Genius des Guten schien mit aller Kraft ihn zurücktreiben zu wollen von der bösen That.

Der junge Sünder rief alle Beispiele verwegener Diebe in sein Gedächtniß zurück, er stellte sich selbst seine verzweifelte Lage vor, um seinen Muth anzufeuern, mit der größten Anstrengung kämpfte er das widerstrebende Gewissen nieder, und einen Augenblick benützend, in welchem er sich überzeugt glaubte, er könne nicht anders, griff er hastig zur Klinke und trat in den Laden.

Sobald indessen die Thüre sich hinter ihm geschlossen hatte, trat der Geist des Guten noch einmal in seine Rechte. Bebend stand St... dem Kaufmanne gegenüber, unermüdet ein Wort hervorzubringen, so daß dieser ihn wiederholt fragen mußte, was er wünsche, ehe er halb unverständlich heraussotterte, der Kaufmann möge ihm einige Brillantringe zur Auswahl vorlegen.

Dem Auge des Kaufmanns entging die Verlegenheit des angeblichen Käufers nicht; er erkannte augenblicklich die Absicht desselben, indessen sah er auch ein, daß er es mit keinem ausgeleiteten Diebe zu thun habe.

„Zu welchem Preise etwa wünschen Sie die Ringe?“ fragte er, seinen Mann scharf ansehend.

St... wurde noch verlegener, erst nach einigem Besinnen konnte er antworten: „Einige hundert Thaler würde ich daran wenden.“

„Ganz wohl,“ entgegnete der Kaufmann, ohne sein Auge von ihm zu wenden, „ich habe Ringe zu allen Preisen, und werde sogleich alle Sorten hervorbringen; wollen Sie indeß mir gefälligst hundert Thaler auf den Tisch zählen, ich bin überzeugt, wir werden uns wegen des Uebrigen gewiß einigen.“

St..., nunmehr überzeugt, man habe seine Absicht errathen, wandte sich eilig um und wollte den Laden verlassen. Der Kaufmann aber hielt ihn zurück und sagte in mildem Tone:

„Bleiben Sie, junger Mann! — Sie haben sich da auf ein Gewerbe gelegt, dem Sie nicht gewachsen sind. Wie ich bemerke, sind Sie noch Anfänger darin, und ich bin vielleicht der Erste, bei dem Sie einen Versuch damit machen. Es sollte mich freuen, wenn es mir gelänge, Sie von einem Wege zurückzuführen, der immer in Schande und Elend endigt. Vertrauen Sie sich mir, Unglücklicher, Ihre Jugend und die Unsicherheit, mit welcher Sie an ein Verbrechen gingen, lassen mich hoffen, es sei noch nicht zu spät, Sie dem Guten wiederzugeben.“

St... stand mit niedergeschlagenen Augen vor dem edlen Manne, der seine Hand gefaßt hatte. — „Ja,“ sprach er unter hervorstürzenden Thränen, „ich bekenne, ich war im Begriff, ein Verbrechen, mein erstes zu begehen. Leichtsinns und Verführung haben mich so weit gebracht, daß mir nur die Wahl blieb, dem Mangel und Elende zu erliegen oder zu verbrecherischen Handlungen meine Zuflucht zu nehmen.“

Er erzählte hierauf dem Kaufmann die Geschichte seiner Verirrungen, am Schlusse die lebhafteste Reue über seine Unbesonnenheit äussernd.

„Wohl,“ sagte der edle Menschenfreund, „ist Ihnen mit Ihrer Reue wahrhaft Ernst, und wollen Sie mir das feierliche Versprechen geben, nie, unter keinen Umständen mehr Ihre Zuflucht zum Verbrechen zu nehmen, so will ich sehen, was ich für Sie thun kann, ob Ihre Verhältnisse sich nicht wieder besser gestalten lassen. — Es fehlt Ihnen, wie Sie mir sagen, gegenwärtig an Allem, Sie haben Hunger, — hier nehmen Sie diesen Thaler, gehen Sie und sättigen Sie sich; ist es Ihnen Ernst mit der Rückkehr zum Guten, so werden Sie wieder zu mir kommen, und wir wollen sehen, wie Ihnen weiter fortzuhelfen ist.“

Von Schaam gebeugt und doch freudigen Herzens, so unerwartet einen Wohlthäter gefunden zu haben, ging St... von dannen. Er stillte seinen Hunger, am nächsten Tage kehrte er zu dem edlen Manne zurück, dessen Güte ihn vor dem Verbrechen bewahrt hatte. Bei den ausgebreiteten Geschäftsverbindungen desselben hielt es nicht schwer, dem Verirrten eine Stelle zu verschaffen, in welcher er sich wieder ehrlich ernähren und nach und nach die Schuldenlast abtragen konnte, welche er im Leichtsinns auf sich geladen hatte.

Die lustigen Freunde stellten sich zwar wieder ein, sobald sie bemerkten, daß St... wieder nicht ganz mittellos sei; dieser hatte jedoch die ernstlichen Ermahnungen seines Wohlthäters, welche er ihm beim Antritt der neuen Stelle mitgegeben, genugsam beherzigt, um den Lockungen schlechter Gesellen kräftig zu widerstehen, die es denn auch bald müde wurden, ihre Versuche, ihn an sich zu ziehen, zu wiederholen.

Fände Mancher, den verschuldete oder auch nicht verschuldete Noth zu sträflicher Handlung treibt, eine freundlich gesinnte Seele, welche es übernehme, ihn lieblich und mit mildem Ernst zurückzuführen, die Zahl der Verbrecher würde geringer seyn. — Zuchthäuser vermögen wohl zu strafen, nicht aber zu bessern; der Unglückliche, den sein erstes Vergehen, oft von Elend getrieben, oft mit halbem Bewußtseyn begangen, hineingeführt, kommt in der Regel als vollendeter Bösewicht daraus zurück; das Beisammenseyn mit dem Auswurf der Menschheit hat ihn zu dem gemacht, was er vielleicht nie geworden wäre.

Lebensregel.

„Lieb' den Nächsten, wie Dich selbst!“
Daran prüfe Deine Liebe!
Prüf' und schau', ob Du nicht Dich
Mehr, als Deinen Nächsten liebest!

Der Ehrentrunf.

Dem Prinzen Eugen, als Sieger bekannt
Im Streit mit mächtigen Heeren,
Gefiel's, auf dem Zuge durch's Schwabenland
Das Städtlein Marbach zu ehren.

Den Vätern der Stadt, als die Nachricht erscholl,
Ward äußerst beklommen und bange;
Sie flüsteren ängstlich: „O Himmel was soll
Gescheh'n zu des Helden Empfange?“

Da fiel's einem pffiffigen Rathsherrn ein,
Statt Bivat und Lorbeerkränzen,
Dem Prinzen Eugen einen Becher mit Wein
Als Ehrentrunf zu kredenzen.

Der Vorschlag ward rings gepriesen als klug,
Man wählte den mächtigsten Becher;
Den leerte der Prinz mit Einem Zug,
Wie einer der rüstigsten Becher.

Doch zog er dabei ein schiefes Gesicht,
So schmerzlich, als sei er verwundet.

Die Väter der Stadt bemerkten es nicht;
 Sie sprachen: „Seht, wie es ihm mundet!“
 Schnell füllten sie wieder mit freudigem Blick,
 Den Becher, der ihm so behagte.
 Eugen aber gab ihm dem Schenker zurück,
 Und fürchte die Stirne und sagte:
 „Eh' möcht' ich Belgrad zum zweiten Mal
 Mit meinen Kanonen beschießen,
 Als das Getränk in diesem Pokal
 Mich nochmals zu kosten entschließen.“
 „Enthält Euer Keller dergleichen Wein,
 So sollte mir billig danken,
 Ihr tränkt ihn selber, und lüdet nicht ein
 Noch Gäste, den Essig zu trinken!“

Dr. Heinrich Doering.

Die gefährliche Probe.

Als Napoleon nach Belgien abreisen wollte, ließ er einen geschickten Stahlarbeiter zu sich kommen und befragte diesen: ob er ihm ein Panzerhemd machen könne, das gegen Hieb und Schuß sichere? Der Stahlarbeiter bejahte es und verlangte 18,000 Franken dafür. Als er zur bestimmten Zeit das fertige Panzerhemd überbrachte, befahl ihm Napoleon, es anzuziehen. Der Mann gehorchte. Nun ergriff Napoleon zwei Pistolen, indem er sagte: „Wir wollen einmal versuchen, ob Deine Arbeit so fest ist, als Du versprochen.“ — Er schoss eine Pistole auf die Brust des Bürgers ab, die Kugel prallte zurück. „kehr Dich um!“ rief Napoleon. Der Bürger gehorchte. Die zweite Pistole ward auf den Rücken abgedrückt, die Kugel prallte wieder ab. Der erschrockene Künstler glaubte sich nun erlöst, doch Napoleon ergriff eine dritte, und versuchte noch zwei Schüsse auf den Zitternden mit gleichem Erfolge. „Deine Arbeit ist gut,“ versetzte Napoleon, „wie viel verlangst Du dafür?“ — „18,000 Franken,“ antwortete stammelnd der Stahlarbeiter. „Nicht so, mein Freund,“ sprach Napoleon, „ich gebe Dir 36,000 Franken für dieß Meisterstück,“ und schrieb ihm die Anweisung zu dieser Summe auf den kaiserlichen Schatz.

Miscellen.

X Wohl dem Herzen, das eher stirbt, als sein Glaube an die Menschen, und gesegnet sei der wahrhafte Glaube, denn er ist so kindlich, Alle zu lieben, wenn er nur von Einem der Liebe gewiß ist.

X Wie wir im Zorne die guten und bösen Menschen am besten erkennen, so im Hunger die Reichen und Armen. Erstere freuen sich, wenn sie Hunger haben, Letztere betrüben sich darüber.

X Die Gelehrten wollen bekanntlich Alles recht gründlich wissen und das Wie und Warum aller Dinge erforschen. So dachten sie denn auch darüber nach, wer wohl den Rufs erfunden habe, und warum er erfunden worden sei. Plinius, der alte römische Naturforscher, erzählt in seiner Naturgeschichte, Cato sei der Meinung gewesen, das Rüssen sei zuerst unter Verwandten entstanden, und die Männer hätten mit dem Rüsse ursprünglich nichts weiter beabsichtigt, als um dabei zu ermitteln, ob ihre Weiber, Töchter oder Nichten — Wein getrunken hätten.

X Was ist eine Billion? Die Antwort darauf ist: eine Million mal Million. Schnell geschrieben und noch schneller ausgesprochen; aber Keiner ist im Stande, sie zu zählen. Man kann in einer Minute 160—170 zählen; doch nehme man auch 200 an, so kommen auf eine Stunde 12,000 und einen Tag 288,000, auf ein Jahr zu 365 Tagen (denn alle vier Jahre könnte man wohl am Schalttage vom Zählen ausruhen) 105 Mill. 120,000. Gesezt nun, Adam hätte vom ersten Augenblicke seines Daseyns fortwährend gezählt, so hätte er nach der

gewöhnlichen Annahme des Alters der Erde noch lange nicht genug gezählt. Denn um eine Billion zu zählen, bedürfte er 9512 Jahre, 34 Tage, 5 Stunden, 20 Minuten. Wollte man, wie billig, dem armen Zähler täglich 12 Stunden Ruhe zum Essen, Trinken und Schlafen gönnen, dann bräuchte er 19,024 Jahre, 68 Tage, 10 Stunden und 40 Minuten.

Maritätenkästlein.

○ Auf der Tafel eines Feinschmeckers prangten unter verschiedenen Leckerbissen auch Rehbraten und grüne Aale. Der Gastgeber freute sich über den Appetit der Gäste und erklärte nachträglich: „Es ist Ihr Glück, meine Herrschaften, daß Sie die Rehe und Aale nicht verschmäht haben, sonst würde ich Sie verklagen wegen Rehnal Injurien.“

○ Trotz des wenig launigen Zustandes von Frankreich coursierten doch in Paris wieder viele beißende Wize, welche besonders der Restauration des Kaiserthums und seiner Adels-titel gelten. So berichtete man dieser Tage: Der Senator Le-bocuf werde demnächst zum Duc de Bouillon erhoben werden.

○ Mancher, der auf keinem festen Fuß mehr steht und befürchten muß, zum Sizen zu kommen, geht in die weite Welt, um seinem Schicksal zu entrinnen.

○ „Ach, ich merke et nu woll,“ klagte ein Arbeiter seinem Freunde, „des et mit die Freiheit hier nisch mehr ist. Ich werre man nach Amerika gehen, denn da, hab' ich gehert, soll'n de Menschen so frei leben, wie der Vogel in de Luft.“ — „Da kannste Recht haben,“ bekräftigte sein Freund, „ich habe et noch schonst ofte geheert, des in Amerika sehre velle Menschen leben sollen, die vogelfrei sind.“

○ In einem Kaffeehause zu Boston saßen zwei Amerikaner, die einander Neuigkeiten erzählten. — „Denken Sie sich,“ sagte der Eine, „was kürzlich einem hiesigen Arzte passirt ist: er hatte einen Kranken, der an einer heftigen Erkältung litt; um ihn in Schweiz zu bringen, verschrieb er ihm ein Mittel, welches aber so heftig wirkte, daß der Mensch am Morgen in seinem Bett im eigenen Schweiß ertrunken gefunden wurde.“ — „Davon habe ich auch gehört,“ sagte der Andere, „aber mit dem Zusaze, daß man, um zu dem schwimmenden Leichnam zu kommen, ein Boot zu Hülfe nehmen mußte.“

Somonyme.

Ordnung fördert allein das Leben und die Geschäfte;
 Leicht ist zu finden alsdann, was Du sonst öfters entbehrst.
 Was Du zu finden nicht weißt nach langem, vergeblichen Suchen,
 Ist zwar veranlaßt durch Mich, aber verschuldet durch Dich.
 Fleißig und redlich zugleich im Handeln, Wirken und Denken,
 Trete mit offener Stirn' immer in jeglichen Kreis;
 Dann wirst Du selten das seyn, was nicht dem Manne geziemet,
 Was nur der zagende Thor, und was ich selber stets bin.
 Geistige Knospen erblühen gar oft so herrlich und reichlich,
 Aber die lohnende Frucht erntest Du selten allein.
 Unentbehrlich bin ich noch immer den meisten Autoren
 Als ein venaler Behelf unserer Literatur.

Räthsel.

Du magst mich vorwärts oder rückwärts lesen,
 Ich bleibe rückwärts, was ich vorwärts bin.
 Vor Diesem bin ich eine Frau gewesen,
 Als deutsches Wort noch galt und deutscher Sinn.
 Auflösung der Charade in Nro. 32:
 Armseligkeit.
 Auflösung des Logogryphs in Nro. 32:
 O sterfeier. O sterfeier.